Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 19. August 1883. Nr. 384.

Deutschland.

Berlin, 18. August. Zu der Meldung, daß auf der Howaldt'schen Werft in Kiel für die chinesische Regierung zwei große Dampferkorvetten gebaut werden und die Ueberwachung des Baues seitens der chinesischen Regierung einem höheren deutschen Marineoffizier a D. übertragen worden sei, wird der „Nat.-Ztg." von informirter Seite geschrieben:

Die auf der Howaldt'schen Werft im Bau begriffenen zwei Dampfkorvetten, die für China bestimmt sind, wurden nicht in der Weise wie diejenigen beim Stettiner „Vulcan" durch die hiesige chinesische Gesandtschaft bestellt, sondern in China selbst auf Veranlassung des derzeit in Nanking residirenden Vizekönigs von Schanghai, Tso-Tsung-Tang, durch die Direktion des diesem Vizekönig unterstehenden Arsenals in Fuhtschau. Die Bestellung erfolgte bei der Hamburger Firma B. Telje, die ihrerseits die Schiffe auf der Howaldt'schen Werft bauen läßt. Der bezügliche Vertrag mit der Direktion des Fuhtschauer Arsenals wurde bereits vor ungefähr sechs Monaten, gelegentlich der Anwesenheit des Prokuristen und Vertreters dieser deutschen Firma, des Herrn Fock, in China zwischen diesem und der Fuhtschauer Arsenalsdirektion abgeschlossen. Anfangs April war Herr Fock mit diesem Vertrag auch schon aus China zurück. So ganz neu ist also diese chinesische Schiffsbestellung nicht mehr. Betreffend die Ueberwachung des Baues dieser Schiffe, obliegt dieselbe, wie auch diejenige des Baues aller anderen in Deutschland für chinesische Rechnung bestellten Schiffe, ausschließlich dem in Deutschland, zumeist in Stettin weilenden chinesischen Beamten Tseng-Tsan-Njan. Die Firma B. Telje hat ihrerseits einen früher vielgenannten höheren deutschen Marineoffizier a. D. mit der Beaufsichtigung des Baues der beiden Schiffe auf der Howaldt'schen Werft betraut, worauf wohl der Irrthum, der betreffende höhere Offizier sei von der chinesischen Regierung mit der Ueberwachung des Baues betraut, zurückzuführen sein dürfte.

— Das so eben versandte „Amtsblatt der königl. Regierung zu Magdeburg" veröffentlicht unter dem Abschnitt „Verordnungen und Bekanntmachungen der Zentralbehörden" folgenden „Beschluß":

Auf Grund des § 81 des Gesetzes über die Organisation der allgemeinen Landesverwaltung vom 26. Juli 1880 in Verbindung mit § 16 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. März 1850 habe ich beschlossen:

in Erwägung, daß die von dem Oberpräsidenten zu Magdeburg mit Zustimmung des Provinzialrathes, in Ergänzung der Polizeiverordnung vom 21. März 1879 (Amtsblatt der Regierung zu Magdeburg Seite 133, zu Merseburg Seite 199 und zu Erfurt Seite 80) erlassene Polizeiverordnung, betreffend die äußere Heilighaltung der Sonn- und Festtage, vom 18. Dezember 1882 in zwei Spezialfällen durch endgültige Entscheidungen des königlichen Kammergerichts vom 5. Juli cr. in so weit für ungültig erklärt worden ist, als dieselbe den öffentlichen Handelsverkehr an Sonn- und Festtagen verbietet und die Schließung der Läden anordnet,

in fernerer Erwägung, daß die dieser Entscheidung unterliegenden Bestimmungen der gedachten Verordnung sich als so wesentliche darstellen, daß es nicht angezeigt erscheint, auf eine theilweise Abänderung der letzteren Bedacht zu nehmen, die gedachte Polizei-Verordnung vom 18. Dezember 1882, wie hiermit geschieht, außer Kraft zu setzen.

Die Vorschriften der vorerwähnten Polizei-Verordnung vom 21. März 1879 werden hierdurch nicht berührt.

Berlin, den 8. August 1883.

Der Minister des Innern.

In Vertretung: gez. Herrfurth.

— In Anknüpfung an die Bemerkungen der „Times" über das Verhältniß von Konservativen und Sozialdemokratie und deren Aussichten schreibt die „Crefelder Ztg.":

„Wir haben leider noch mehr vom Sozialismus zu gewärtigen, als er uns schon gebracht hat. Leider sorgt dafür auch unsere Regierung, die sich jetzt mehr als je an den Sozialismus anlehnt, zwar mit der Absicht, den Sozialismus, die Sozialdemokratie todt zu machen, aber doch mit dem sich schon jetzt zeigenden Erfolge, daß die Sozialdemokratie neuen Muth schöpft und sich rasch stärkt und vermehrt. Auch die Taktik, welche unser leitender Staatsmann beliebt, indem er sich bald auf diese, bald auf jene Partei stützt und sie gegen einander ausspielt, trägt nicht unwesentlich dazu bei, die sozialdemokratische Partei wieder zu stärken. Ein Beweis für die Kraft, welche der sozialdemokratischen Partei in Deutschland inne wohnt, ist auch der kolossale Menschenverbrauch, den sich die Partei, ohne Schaden zu nehmen, gestatten darf. Welch' eine große Anzahl von Führern hat die Partei, sei es, weil dieselben sich gegen die bekanntlich sehr strenge Parteidisziplin vergingen, sei es aus anderen Gründen beseitigt! Wenn wir von Bebel und Liebknecht absehen, welche sich an der Spitze der Partei behauptet haben, so finden wir, daß alle diejenigen, welche im Laufe der Zeit eine Führerrolle in der sozialdemokratischen Partei inne hatten, nicht mehr im öffentlichen Leben existiren. Selbst Hasenclever befand sich eine Zeit lang unter den gestürzten Größen, bis es ihm gelang, sich wieder emporzuarbeiten. Bei Bernhard Becker, dem testamentarischen Nachfolger Lassalle's in der Präsidentschaft des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins, fing dieser „Menschenverbrauch", wenn wir dieses Wort anwenden dürfen, an. Becker wurde gestürzt, und das gleiche Schicksal erlitt sein Nachfolger, Herr von Schweitzer, als es herauskam, daß dieser im Solde der preußischen Regierung stand. In rascher Reihenfolge wirthschafteten sich dann ab Höpner (bekannt aus dem Leipziger Hochverrathsprozeß), Rackow, Mende, Demmler, Tölcke, Fritzsche, Hasselmann, Kapell, Reimer, Vahlteich, Most und wie sie alle heißen die Größen ersten, zweiten und dritten Ranges. Daß die Partei trotz der Beseitigung so vieler begabter Führer in ihrer Entwickelung nicht gehemmt, ja durch diese Katastrophen nicht einmal merklich erschüttert worden ist, beweist leider, wie außerordentlich festgewurzelt die Sozialdemokratie in unserem Volke ist. Und wenn die Kayser, von Vollmar, Frohme, Geyser, Dietz, Rittinghausen u. s. w., welche heute an der Spitze der sozialdemokratischen Bewegung stehen, ebenfalls beseitigt, ja wenn selbst die Häupter Liebknecht und Bebel vom Schauplatz abtreten würden — die Sozialdemokratie würde fortleben; gleich der Hydra verdoppeln sich ihre Häupter, wenn eines fällt. Auch das Sozialistengesetz hat die Partei nicht todt machen können. Zwar ist die öffentliche geräuschvolle Agitation beseitigt, aber im Geheimen setzen die Agitatoren ihre Arbeit mit verdoppeltem Eifer fort, und daß die Sozialdemokraten nach wie vor als eine respektable Macht dastehen, beweisen die letzten Wahlen. Nach alledem wird man sich in der That darauf gefaßt machen müssen, bald noch größere Kundgebungen und noch größere Erfolge der Sozialisten zu erleben.

— Die Pathenstellen bei der morgen stattfindenden Taufe des jüngsten Sohnes des Prinzen Wilhelm werden, in Ergänzung unserer vor einigen Tagen gebrachten Mittheilung, folgende vierzehn fürstliche Personen übernehmen: Der Kaiser und die Kaiserin, der Kronprinz und die Kronprinzessin, König Karl von Rumänien, der Kronprinz und die Kronprinzessin von Schweden, Herzog und Herzogin von Edinburg, Herzogin Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, Herzogin Adelheid von Schleswig Holstein, Fürst Karl Anton von Hohenzollern, Prinz und Prinzessin Christian zu Schleswig-Holstein.

— Der Postdampfer „Elbe", an dessen Bord sich bekanntlich die Herren aus Deutschland befinden, welche vom Präsidenten Villard zur feierlichen Einweihung der Northern-Pacific-Eisenbahn eingeladen sind, hat am 16. Abends nach Uebernahme der Post, Passagiere und Ladung die Reise von Southampton nach Newyork fortgesetzt.

— Mit Mühe und Noth, schreibt das „Berl. Tagebl.", haben wir es in unserem geeinten Deutschland endlich dahin gebracht, daß Postsendungen in Baiern und Württemberg wenigstens befördert werden, wenn sie durch Reichspostwerthzeichen frankirt sind, und umgekehrt. Wie wenig aber auch der gegenwärtige Zustand — nicht etwa dem Ideale einer nationalen Verkehrseinheit, sondern auch nur der gesunden Logik überall entspricht, dafür finden wir in der „Hessischen Morgenztg." ein recht bezeichnendes Beispiel. Bei einer Kasseler Behörde traf kürzlich eine „Postkarte mit Antwort" aus Baiern ein. Als die Anwortkarte abgesandt werden sollte, erklärte der Schalterbeamte, daß dieselbe zwar zur Beförderung angenommen werde, doch müsse der Adressat 5 Pfg. für Porto nachbezahlen. Antwortkarten des Auslands dagegen, soweit im Verkehr mit demselben Postkarten mit Antwort überhaupt zulässig sind, werden, wie es in einem von Beamten des Postamts Kassel herausgegebenen „Postbuche" heißt, „bei jeder deutschen Postanstalt selbstverständlich als frankirt behandelt." Diese beiden Thatsachen nebeneinandergestellt, lassen diese Seite unserer Reichsverfassung allerdings in einem nicht sehr schmeichelhaften Lichte erscheinen, und man kann nur immer aufs neue bedauern, daß Baiern und Würtemberg ihr Postreservatrecht mit so großer Zähigkeit bis zu geradezu absurden Konsequenzen festhalten.

— In Wien sowie in allen Städten der österreichischen und ungarischen Provinzen wird der Geburtstag des Kaisers Franz Joseph durch kirchliche Andachten, Festvorstellungen und Illumination auf das Festlichste begangen.

Die Irredenta benutzt konsequent alle österreichisch-patriotischen Feste, um Beweise ihrer Existenz zu geben. Wie aus Triest telegraphisch gemeldet wird, explodirte während des gestrigen militärischen Zapfenstreiches zur Vorfeier des Geburtstages des Kaisers, welchen die Bevölkerung festlich beging, auf dem dortigen Leipziger Platze eine in einem Gartengebüsch versteckte Pulverpetarde, ohne jedoch irgend eine Störung zu verursachen.

— Die Unruhen in Agram sind noch nicht beschwichtigt; die eigenmächtige Handlung des ungarischen Finanzraths hat den schon lange glimmenden Haß der Kroaten gegen die Magyaren zu hellen Flammen entfacht, die zu löschen es vielleicht noch längerer Zeit bedürfen wird. Die Kroaten stützen sich bei ihrem Widerstande gegen die Maßregel Davids auf das ungarisch-kroatische Ausgleichsgesetz, welches die kroatische Sprache zur ausschließlichen Amtssprache aller Behörden Kroatiens bestimmt. Daß sich übrigens David bewußt war,

Feuilleton.

Die Prinzessin.

(Schluß.)

Drei Jahre später wohnte die ganze feine Welt von Y. dem Debut einer berühmt gewordenen Sängerin Rosine Lux bei. Sie war nicht mehr der Stern der kleinen Pariser Operettenbühne, sie war jetzt eine große Künstlerin und zugleich eine vollendete Schönheit geworden.

Maria Beatrice folgte aus ihrer Loge voll Theilnahme der Vorstellung. Man erinnert sich immer gern einer guten That. Rosine Lux interessirte sie. Im letzten Akt warf sie ihr ein Bouquet zu. Der Prinz geleitete seine Gemahlin an den Wagen und küßte ihr die Hand. „Fahre allein nach Hause," bat er, „ich komme zu Fuß nach, ich muß noch etwas Luft schöpfen." Kaum war der Wagen verschwunden, so stieg er mit einem Freunde die Stufen zum Theater wieder hinauf.

Auch in Y., wie in Paris oder Berlin, bleibt Nichts lange verschwiegen. Nach kaum vier Wochen wußte alle Welt, daß der Prinz von X. keine Vorstellung von Rosine Lux versäumte, daß er sie durch die alte Gräfin Apranoff hatte zum Souper einladen lassen, wo sie himmlisch gesungen, und daß er ihr zum Dank ein Armband mit seiner Namenschiffre in Brillanten geschickt hatte.

Nur allein die Prinzessin wußte es nicht. Sie ließ Einladungen zu einem Konzert in ihrem Palais ergehen, in welchem Rosine Lux mitwirken sollte.

Die Geliebte des Prinzen in den Salons der Prinzessin! Das war doch zu stark, und die kleine Gräfin Gabriele entschloß sich, Ihrer Hoheit die Augen zu öffnen. Die Prinzessin wollte ihre Andeutungen durchaus nicht verstehen.

„Ehe wir Rosine Lux verurtheilen," sagte sie, „müssen wir doch erst die Wahrheit wissen."

„Wenn Ew. Hoheit die Wahrheit nicht wissen, so liegt es daran, daß sie dieselbe nicht wissen will," erwiderte die kleine Gräfin und verabschiedete sich mit einer tiefen Verbeugung.

Sie ging und ließ die Prinzessin in der qualvollsten Seelenpein zurück. Ihr ganzes vergangenes Glück war in einem Nu zusammengestürzt. Was sie litt, werden Alle verstehen, welche die Eifersucht je mit ihren Krallen zerfleischt. Gerecht und entschlossen, wie sie war, verlangte Maria Beatrice aber erst nach Beweisen. Nur selten betrat sie das Arbeitszimmer des Prinzen. Heute flog sie dahin. Der Prinz war nicht anwesend. In fieberhafter Aufregung durchsuchte sie die Schubfächer seines Schreibtisches, warf sie die Papiere durcheinander. . . . Nichts. Ein Fach war verschlossen . . . mit einem zur Hand liegenden Dolch erbrach sie es. Wahrscheinlich war der Prinz gestört worden, eine kleine Reisebriefmappe lag, eilig hineingeworfen, obenauf. Seine Frau öffnete sie, ein offenes Billet lag zwischen den Blättern: „Heute Abend, Rosine, werde ich nach der Vorstellung bei Dir sein. Was Du auch sagen mögest, ich lasse mich nicht abweisen. Sei nicht grausam gegen den, der nur noch für Dich lebt."

Wie sie es fertig brachte, die Ordnung auf dem Schreibtisch wieder herzustellen, das hätte die Prinzessin später nie sagen können. Trotzdem der Schmerz ihr neu war, trug sie ihn mit der Seelenstärke groß angelegter Naturen. Sie begab sich am Abend in die Oper; sie wollte die Untreue ihres Gatten in seinen Augen lesen. Mit brennenden Wangen, aber äußerlich gefaßt, hörte sie dem Gesange ihrer Nebenbuhlerin zu. Als der Prinz ihr sagte, daß er zu Fuß heimkehren würde, erhob sie keine Einwendungen. Aber am Schluß des letzten Aktes hatte eine vertraute Kammerfrau Maria Beatrice's der Sängerin einen Brief übergeben, worin diese ersucht ward, sich sofort — ohne Jemanden zu sehen oder zu sprechen — zu Ihrer Hoheit zu begeben.

Erregt, klopfenden Herzens, wartete die Prinzessin, noch in ihrer Festtoilette, auf ihre Rivalin. Die von ihren bebenden Fingern zerpflückten Blumen ihres Bouquets lagen vor ihr auf dem Teppich.

Rosine Lux erschien und blieb erschreckt auf der Schwelle stehen vor dem Ausdruck der Verzweiflung in dem reizenden Gesicht der Fürstin. Sie war herbeigeeilt, ohne auch nur ihr Kostüm zu wechseln. Sie trug noch das graue Kleid aus dem letzten Akt der „Hugenotten".

Ein minutenlanges Schweigen herrschte zwischen den beiden Frauen. Endlich brach es die Prinzessin:

„Ich habe Sie rufen lassen, Mademoiselle, um Sie zu fragen, wie hoch sich die Entschädigungssumme beläuft, die Sie bei Kontraktbruch Ihrem hiesigen Direktor zahlen müssen . . . Was wir hier besprechen werden, bleibt ganz unter uns; ich will Niemanden schaden. Aber ich hatte geglaubt, daß auch eine Komödiantin ein Herz haben könnte, und bildete mir ein, Sie gedächten noch eines Abends . . . wo ich Ihnen eine Freundlichkeit erwiesen hatte. Ich besitze sogar noch einen Brief, den Sie mir damals schrieben. Sie haben es vergessen, nicht wahr? Natürlich, Sie haben an so viel Anderes zu denken! Kurz, Mademoiselle, ich wollte Sie ersuchen, Y. zu verlassen, und wenn Sie sich weigern . . . nun, so werde ich Ihnen den Platz räumen!"

„Madame," stotterte Rosine Lux, „Ihre Hoheit befinden sich in Irrthum, Ihre Hoheit ist durch falsche Gerüchte getäuscht worden."

„Falsche Gerüchte? Und Ihr Armband? Ist das etwa falsch?"

„O, Hoheit, es kommt alle Tage vor, daß ein Prinz einer Künstlerin einen Schmuck schenkt, ohne daß er sie deshalb liebt."

„Wer spricht von Liebe? Ich nicht. Ich entweihe dieses Wort nicht. Eine Laune, eine Tändelei, aber schon das ist zu viel."

„Auch davon ist nicht die Rede. Se. Hoheit haben nie an mich gedacht."

„Genug der Lügen! Sie kennen seine Handschrift. Dieses Billet war für Sie bestimmt."

Und die Prinzessin warf den verhängnißvollen Brief auf den Tisch vor die erbleichende Sängerin.

„Ich hatte Ew. Hoheit den Schmerz ersparen wollen. Ja, das Billet war für mich, aber Ew. Hoheit kennen nicht meine Antwort. Sie lautete: „Nein, Hoheit, niemals!"

Sie überreichte hierauf der Prinzessin ein großes amtliches Schreiben. Es war die Quittung des Direktors über die von ihr gezahlte Kontraventionsstrafe wegen Abbruch ihres Gastspieles.

„Noch heute verlasse ich die Stadt. Ich

eine schlechte Sache zu vertreten, beweist der Umstand, daß er die Nacht dazu benutzte, um die Schilder anschlagen zu lassen, nachdem er die Ferien und die Abreise der Studenten abgewartet hatte.

Die Zustände in Agram schildern Wiener Blätter wie folgt:

Die Nacht zum 16. verlief nicht ohne Ruhestörungen. Dem Domherrn Tallian und einem Magistratsbeamten wurden die Fenster ihrer Wohnungen zertrümmert. Auf dem Jellacic-Platze widersetzten sich die Ruhestörer einer Militärpatrouille, welche von den Waffen Gebrauch machte. Heute (16.) sieht Agram einer in Belagerungszustand versetzten Stadt ähnlich. Auf den Plätzen lagert Militär, Infanterie und Husaren. Dem Regierungs-Kommissär Horovics wurde von einem Detektiv Nachricht gebracht, daß die Bauern aus der Umgebung einen Angriff auf Agram vorbereiten. (!) In Folge dessen berief Senator Dez lics mehrere Bürger zu einer Konferenz in sein Bureau ein, welcher auch der Regierungskommissär beiwohnte, welcher die Versammelten mit warmen Worten aufforderte, im Interesse der Ehre und Würde der Hauptstadt Agram in der Bevölkerung dahin wirken zu wollen, daß Ruhe und Ordnung wieder hergestellt und jedwede Gewaltmittel verhindert werden. Einzelne Bürger unterzogen das Vorgehen der Polizei heftiger Kritik. Sämmtliche sprachen sich dahin aus, mit allen Mitteln ihres Einflusses im Publikum für die Herstellung der Ruhe einzutreten. Die bei der Konferenz Anwesenden übernahmen die Haftung für die Aufrechterhaltung der Ruhe unter der Bedingung, daß der Kommissar das Militär zurückberufe und blos in den Kasernen konsignirt erhalte.

Die magyarische Presse stößt gegenüber den Agramer Exzessen einen ungeheuren Wuthgeschrei aus. So schreibt der „Pester Lloyd":

„Kein Wort ist hart genug, um die Ausschreitung zu brandmarken, deren Schauplatz die Hauptstadt Kroatiens war. . . . Je näher wir zuschauen, desto klarer erscheint es uns, daß hier ein Komplot im Spiele war, welches die leitenden Kreise zu verhindern entweder nicht den Willen oder nicht den Muth hatten. Und gerade das Letztere ist das Empörendste an der Sache. Wir werden uns mit dem Vorgange noch eingehender zu beschäftigen haben; hier wollen wir nur noch die Erwartung aussprechen, daß die Schilder an den betreffenden Aemtern sofort wieder angebracht und mit allen Mitteln geschützt werden, so lange, bis der höhere und der niedrigere Pöbel Kroatiens sich an dieselben gewöhnt hat."

Die Wiener Blätter betrachten die Vorgänge in Agram als die naturgemäße Folge der von den Magyaren getriebenen Politik.

— Die französischen Blätter fahren fort, über den Zustand der Dinge in Spanien beunruhigende Mittheilungen zu verbreiten. Der „Temps" hält insbesondere seine Meldungen aufrecht, daß die Stadt Seu de Urgel ihren Widerstand gegen die königlichen Truppen fortsetze und daß die aufständische Bewegung in Katalonien keineswegs erloschen sei. Der Umstand, daß ein von Barcelona kommender Zug von Aufständischen zum Entgleisen gebracht worden sein soll, ruft beim „Temps" die Vermuthung hervor, daß die Karlisten in die Aktion eingetreten seien. Inzwischen erscheinen die Franzosen, welchen die Reise des Königs Alfons nach Deutschland wenig erwünscht ist, bei allen Allarmnachrichten zu interessirt, als daß man nicht sogleich die Absicht erkennen sollte. Der „N.-Z." wird hierüber telegraphirt:

Paris, 17. August. Die Enthüllungen der „Times" über die Inszenirung des spanischen Putsches werden natürlich hier als eine böswillige Erfindung bezeichnet. Dies ändert nichts an der Thatsache, daß in den maßgebenden Kreisen von Paris allgemein geglaubt wird, die Aufstände seien durch französisches Geld unterstützt worden, und zwar theils zu Börsenzwecken, theils um die Reise des Königs Alfons nach Deutschland zu verhindern.

— Ueber den Gesundheitszustand des Grafen Chambord wird dem „Wiener Fremdenblatt" gemeldet:

Frohsdorf, 16. August. Graf Chambord verbrachte die verflossene Nacht ziemlich gut. Um 8 Uhr früh erschien Dr. Mayer und fand den Zustand des Grafen nicht weniger bedenklich als gestern. Der Kranke stirbt zusehends ab, seine Kräfte verfallen immer mehr, und es ist dadurch die Katastrophe wesentlich näher gerückt. Die Aerzte sind jedoch der Meinung, daß der Tod unter Umständen erst in vier Wochen eintreten könne. Nachmittags wurde in der Schloßkapelle für den Grafen Chambord eine Messe gelesen, an welcher die Gräfin Chambord, die Hofkavaliere und sämmtliche Hofbeamte theilnahmen; später wurde der Graf mittelst Tragsessels in den Garten transportirt, er verlangte jedoch bald wieder zurückgebracht zu werden, da die Schwäche ihn übermannte.

— Ueber die Cholera liegen heute folgende telegraphische Nachrichten vor:

Kairo, 17. August. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) In den letzten 24 Stunden bis heute früh 8 Uhr sind hier 6 Personen, in den Provinzen 386 Personen an der Cholera gestorben.

Alexandrien, 18. August. In den letzten 24 Stunden bis heute früh 8 Uhr starben hier 50 Personen an der Cholera.

Das amtliche Blatt erklärt die Befürchtungen wegen Austretens des Nils für unbegründet, es sei für dieses Jahr keine Gefahr vorhanden, alle Vorsichtsmaßregeln seien getroffen.

— Aus Petersburg wird gemeldet, daß 22 Studenten der Universität wegen Theilnahme an der Veröffentlichung eines geheimen revolutionären Journals nach Sibirien geschickt worden.

— Die „Petersb. Wjedomosti" geben in einem im Ganzen objektiv gehaltenen Artikel einen Ueberblick über die rege Thätigkeit der deutschen Militärverwaltung, über die Truppendislokationen an die russische Grenze, welche den russischen in Polen stehenden Truppen eine formidable Heeresmacht entgegenstellen, die Rüstungen in den Festungen von Kiel bis Memel, die Thätigkeit der Flotte, die Einführung des Magazin-Gewehres, die bevorstehenden Veränderungen in den Korpskommandos und Brigaden. Das Blatt hält für sicher, daß aus den Kavallerie-Regimentern, welche an der russischen Grenze in den Provinzen Preußen, Posen und Schlesien stehen, unter Hinzuziehung anderer Regimenter und reitender Artillerie selbstständige Divisionen gebildet werden. Gleichzeitig gehe man mit dem Gedanken um, jeder Division ein Jäger-Bataillon zuzutheilen 2c. Manche der getroffenen Aenderungen, welche die Truppen an unserer Grenze verstärken, legt die russische Zeitung den Abmachungen zur Last, welche in Ischl zwischen Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Josef angeblich getroffen sein sollen. Zum Schluß heißt es im Artikel: „Wir finden solche Maßregeln unserer Nachbarn in Deutschland recht natürlich. Jeder kann bei sich zu Hause thun, was er will. Wir erinnern nur deshalb an sie, damit man auch in unseren höchsten Sphären ihnen die schuldige Aufmerksamkeit zuwende und von unserer Seite Beweise des ernsten Wunsches sichtbar würden, im Sinne des bekannten Sprüchworts si vis pacem para bellum den Frieden zu erhalten."

Ausland.

Paris, 17. August. Die gestern hier verbreitete Nachricht von einem neuen Kampfe zwischen dem Oberst Badens und den „schwarzen Flaggen" wird heute durch die Depesche des allerdings oft nicht zuverlässigen „Standard" bestätigt. Nur sollen nicht, wie gestern verbreitet wurde, die französischen Truppen eine Niederlage erlitten, sondern im Gegentheil dem Feinde wiederum große Verluste beigebracht haben, ohne selbst irgend welche Verluste zu erleiden. Bis heute Nachmittag war dem hiesigen Marineministerium keine bestätigende Nachricht zugegangen. Die gesammte Oppositionspresse greift das Kabinet wegen der angekündigten Aktion gegen Hue heftig an und bezeichnet ein derartiges Vorgehen als eine Verletzung der Verfassung.

London, 16. August. Aus Tamatava, 2. Juli, geht dem „Standard" ein Schreiben zu, welches über die unfreundliche Haltung der französischen Militärbehörden den Engländern gegenüber Klage führt; es heißt darin:

Ihrer Majestät Schiffe „Dryad" und „Dragon" dürfen jeden Morgen ein Boot an's Ufer senden, um Fleisch einzuholen; das Boot darf aber nur eine Minute lang anlegen, und die französischen Beamten untersuchen das Fleisch genau, damit ja kein Brief in demselben eingeschmuggelt werde. Das Ersuchen, einem britischen Rechtskonsulenten zu gestatten, an Bord der „Dryad" zu gehen, um die dort verwahrten Konsulatspapiere zu sichten, wurde ablehnend beschieden. Die „Dryad" war den Franzosen ein wahrer Dorn im Auge. Kapt. Johnson, ein gewiegter Kenner des Völkerrechts und der französischen Sprache vollständig mächtig, wußte unsere Stellung zu wahren und zu vertheidigen, und dies wurde dem französischen Admiral so unbequem, daß er dem Kriegsschiffe jeden Verkehr mit dem Festlande untersagte. Die Hovas haben verboten, daß den Franzosen, die in den anderen Hafenstädten wohnen, Lebensmittel geliefert und irgend welche Dienste geleistet werden; sie sind darum zumeist auf die Mildthätigkeit der Engländer angewiesen. Die Lage der Fremden in den Städten an der Seeküste wird als bedenklich bezeichnet. Die Mehrzahl der Eingeborenen sieht in ihnen die Ursache der Feindseligkeiten, unter denen Madagaskar zu leiden hat, und die Ausrottung der Fremden wird darum als nothwendig bezeichnet. Es ist schwer, Briefe von hier fortzusenden, ohne daß dieselben den Franzosen in die Hände fallen, welche eine strenge Zensur üben, und alle Mittheilungen, die ihnen nicht genehm sind, unterschlagen. Gestern kam hier ein Engländer vom Lande mit einigen Dienern an; er wurde von den Vorposten angehalten, verhaftet und an Bord der „Flore" gebracht. England hat das Recht und die Pflicht, in dieser Frage zu interveniren.

Durban, 16. August. Im Zululande hat zwischen den Anhängern Zibebus und denjenigen Cetewayos eine neue große Schlacht stattgefunden. Es wird berichtet, ein zweitägiger, mit vielem Blutvergießen auf beiden Seiten verbundener Kampf habe mit der gänzlichen Niederwerfung der Armee Zibebus durch eine starke unter Muyamana und Undabuko stehende Streitmacht der Usulu geendet. Zibebu entkam zu Pferde und hat sich an John Dunn um Hülfe gewandt, die dieser aber verweigerte. Zibebus Kraal (Gehöft) soll sich im Besitz einer Abtheilung der Abaqulusi befinden. Es wird neuerdings berichtet, daß Cetewayo bereits wieder soweit hergestellt sei, um reisen zu können.

Provinzielles.

Stettin, 19. August. Der in der letzten Versammlung des Pommerschen Gastwirth Vereins aufgestellte Luft-Bier-Druck-Apparat war nicht, wie wir mitgetheilt, von Herrn Klempnermeister A. Schmidt, sondern von Herrn Kupferschmiedemeister A. Schmidt, Hohenzollernstraße 3, ausgestellt. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die Konstruktion des Apparates allseitige Anerkennung fand.

— In der Woche vom 12. bis 18. August wurden in der hiesigen Volksküche 1748 Mahlzeiten verabreicht.

— Im Elysium-Theater sind die Vorstellungen des „Bettelstudent" wieder aufgenommen worden und erfreuen sich eines eben so regen Besuches wie früher. Täglich kommen aus der Provinz Theaterfreunde eigens nach Stettin, um sich diese beliebte Operette anzusehen. Zu der morgenden (Montags-) Vorstellung des „Bettelstudent" sind bei der Direktion des Elysium-Theaters bereits seit einigen Tagen sehr zahlreiche Billetbestellungen eingegangen, da für Montag Extrafahrten per Dampfer von Stepenitz, Pölitz 2c. arrangirt wurden.

— Die gelegentlich des Benefizes des Herrn Worlitzsch mit so großem Beifall aufgenommene Posse „Die Mottenburger" gelangt heute Abend im Bellevue-Theater zur Wiederholung, worauf wir die Freunde eines gesunden Humors aufmerksam machen wollen. — Morgen (Montag) wird Frau Marie Swoboda in dem früher hier so gern gesehenen Lustspiel: „Wohlthätige Frauen" von Adolph L'Arronge einmal gastiren, und findet im Garten wiederum ein großes „Doppel-Konzert" unter Leitung der Kapellmeister M. Jancovius und J. Lund statt.

— Die Eröffnung der Jagd auf Rebhühner ist auf den 20. August, die Jagd auf Hasen auf den 15. September festgesetzt.

— In Wolff's Garten findet morgen, Montag, ein großes Monstre-Konzert von den vereinigten Kapellen der Grenadier-Regimenter Nr. 2 und Nr. 9 unter Leitung der Kapellmeister Herren Rothe und Kohlmann statt. Um auch weitere Abwechselung zu bietet, arrangirt Herr Willer dazu eine Illumination des ganzen Lokals und wird bei eintretender Dunkelheit ein größeres Feuerwerk abgebrannt werden.

† **Bütow**, 17. August. Gestern fand seitens des hiesigen alten Schützenvereins das Provinzial-Medaillen-Schießen statt. Die Medaille und erste Prämie errang in 5 Schüssen mit 122 Ringen der Werkführer Hermann Schramm. Die zweite Prämie mit 122 Ringen errang Herr Tischlermeister Hasse, die dritte mit ebenfalls 122 Ringen Herr Leopold Schramm, die vierte mit 120 Ringen Herr Kupferschmiedemeister Bluhm, die fünfte mit 118 Ringen Herr Büreauvorsteher Nell, die sechste mit 118 Ringen Herr Bäckermeister Karl Abel und die siebente mit 117 Ringen Herr Brauereibesitzer Herr. — Heute traf hier der Herr Regierungs-Präsident Graf Clairon d'Haussonville aus Köslin ein. Die Straßen der Stadt waren geflaggt. Nachdem das Diner beim Herrn Landrath Dr. Scheunemann hierselbst beendet, begab sich der Herr Präsident ins Rathsgebäude und ließ sich die Behörden der Stadt vorstellen. Abends brachte ihm der hiesige Männergesangsverein ein Ständchen, welches mit großem Wohlwollen aufgenommen wurde. — In unserer Stadt hat sich unter dem Vorsitz des Herrn Bürgermeisters Zemke ein Verschönerungs-Verein gegründet, welcher gestern seine erste General-Versammlung hatte.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Der Bettelstudent." Große Operette in 3 Akten. Bellevue: „Die Mottenburger." Große Posse mit Gesang in 3 Akten. **Montag:** Elysiumtheater: „Der Bettelstudent." Große Operette in 3 Akten. Bellevue: „Wohlthätige Frauen." Lustspiel in 4 Akten.

Nr. 46 des Wochenblattes für alle Hausfrauen „Fürs Haus" (Preis vierteljährlich 1 Mark) enthält:

„Fürs Haus" in Amerika. — Ein Wohlthäter der Menschheit. — Sei Deine eigene Schneiderin! — Falsches Mitleid. — Sammelt Obstkerne! — Ehestands Kuchen. — Küchenfeuer. — Wäsche nicht in der Küche. — Heimkehr. — Ein Fabelwesen. — Käsebereitung. — Die Piqueferse. — Ein Jugendtraum. — Unsere Kinder. — Hausgarten. — Zimmergärtnerei. — Die Wohnung. — Hausgeräthe. — Hausmittel. — Hausthiere. — Für die Küche. — Fernsprecher. — Echo. — Briefkasten der Schriftstelle. — Arithmogryph. — Anzeigen.

Vermischtes.

— Aus dem Album Fritz Reuter's, das in seiner Villa aufbewahrt wird, theilt das „Frdbl." einige hübsche Aufzeichnungen mit. Hier schrieb der Großherzog von Weimar:

„Friede sei in diesem Schloß,
Und sein Herr ein Glücksgenoß."

Robert Prutz schrieb auf einem anderen Blatt:

„Des Dichters Geist, der urgewalt'ge,
Erfaßt der Dinge tiefstes Sein,
Er schließt die Welt, die vielgestalt'ge,
Als wie mit Liebesarmen ein.
Er giebt den Dingen Geist und Leben,
Befördert sie mit starker Hand,
Doch allem guten, tücht'gen Streben
Dem giebt er Dauer und Bestand!"

Herr v. Loën hat den hübschen Vers gespendet:

„Es ist das seligste Genügen,
Wenn man sich selbst genug gethan:
Wie mit geliebten Kindes Zügen
Blickt Dich der Geist der Arbeit an,
Du kannst um ihren Werth Dich trügen,
Doch nie um Deine Lust daran!"

— (In der Paletottasche gefangen.) In probater, aber etwas drastischer Weise hat letzthin in Berlin ein Edelmann seine bessere Hälfte von einer häßlichen in Frauenkreisen leider weit verbreiteten Unsitte geheilt. In einem Hause der Flottwellstraße wohnt ein junger, erst seit einem Jahre verheiratheter, durchaus nicht unsolider, aber lebenslustiger Mechaniker. Dieser machte seit einiger Zeit die fatale Entdeckung, daß sein junges Frauchen allmorglich beim Kaffeekochen die Taschen seiner Garderobe und seine Geldbörse einer gründlichen Visitation unterwarf und so in Betreff der im Grunde unschuldigen Angelegenheiten ihres Gemahls über den Inhalt der letzteren immer auf dem Laufenden war. Als trotz eindringlicher Ermahnungen sich die Manie so weit steigerte, daß der Mechaniker später ein Manko in seinem Geldbestand vorfand, ersann er ein Mittel, welches, wie wir verrathen dürfen, ganz vorzüglich gewirkt hat. Er konstruirte eine, den Fuchsfallen ähnliche, kleine „Menschenfalle" und praktizirte diese eines Abends vor dem Schlafengehen geschickt in eine seiner Paletottaschen hinein. Er schlief Morgens noch den Schlaf des Gerechten, als er durch ein herzhaftes Hülfegeschrei erweckt wurde. Schlaftrunken rieb er sich die Augen und sah, wie seine Frau in der Tasche des an der Thür hängenden Paletots in der Falle saß und in beweglichen Worten um ihre Befreiung petitionirte. In scheinheiliger Weise erläuterte ihr erst der Gatte, daß er von diesen Fallen gerade einige Dutzend anzufertigen und diese Probe wohl gestern Abend „aus Versehen" offen in die Tasche gesteckt habe. Mit sauersüßer Miene nahm das bestrafte Frauchen die Entschuldigungen des Gatten entgegen, sie wird ihre Neugierde — auf ein anderes Feld lenken.

— (Sultan und Dichter.) Der in Fez lebende Marhabut Sidi Iben Sarki gehört zu den gefeiertesten der jetzt existirenden marokkanischen Dichter. Unlängst schickte er dem Sultan Sidi Muley Hassan ein längeres Poem, in welchem er die Herrschertugenden dieses Fürsten in schön geformten Versen besang. Der Sultan schickte ihm dafür vier Laib schwarzes Brod. In Marokko gilt es nämlich für eine der höchsten Ehren, vom Sultan einen Laib Brod zum Geschenke zu erhalten. Unser Dichter, der wahrscheinlich ein großes Geldgeschenk erwartet hatte, war von diesen vier Broden nicht besonders erbaut und verschenkte dieselben an ebenso viele Arme. Einige Tage nachher erfuhr jedoch der Marhabut, daß der Sultan in ein jedes der Brode 100 Dukaten hatte einbacken lassen. Was sich Sidi Iben Sarki, als er dies erfuhr, dabei gedacht hat, kann jeder Leser sich selbst denken.

— Daß die amerikanischen Ladies sich allesammt in einem schwesterlichen Zuge von Verschrobenheit begegnen, gilt in Europa als Dogma. Diese Anschauung kann nur bestärkt werden, wenn man von der neuesten Mode in Newyork liest. Diese besteht nämlich darin, daß die dortigen „Belles" ihre Füße photographiren lassen, und die Kleinheit und niedliche Form derselben von ihren Verehrern auch im Bilde bewundern lassen. Die sonst so prüden Misses finden das gar nicht shoking. Man denke sich einen glücklichen Bräutigam, welcher etwa auf der Reise im Kupee 2c. aus dem Portefeuille die Füße seiner Angebeteten in Visite-Format zieht und sie anschwärmt. Freilich haben die eingeborenen Newyorker Patrizerinnen eine Art Erbstolz auf die Kleinheit ihrer Pedale, welche ein Zeichen der reinen „Pilgervaterrace" sein sollen. Und ein dortiges Blatt unterläßt nicht, indem es die obige neue „fashion" registrirt, die boshafte Bemerkung hinzuzusetzen: Sollte diese Sitte auch in Chicago sich einbürgern, so müssen die Chicagoer Photographen sich größere Platten anschaffen.

Telegraphische Depeschen.

Paris, 18. August. Der Minister des Innern hat heute den Ausweisungsbefehl gegen den Journalisten Boland unterzeichnet.

Konstantinopel, 18. August. Der in Moskau residirende Erzbischof von Taber, Nicodemus, ist einstimmig zum griechischen Patriarchen von Jerusalem gewählt worden.

---

glaube, ich habe gethan, was Ew. Hoheit wünschten, noch ehe ich es wußte."

„Sie gehen unwiderruflich?"

„Ja, Madame."

„Ohne zu sagen, wohin?"

„Ohne zu sagen, wohin ich gehe."

Die Prinzessin hatte zu Anfang der Unterredung in abgebrochenen Sätzen, mit mühsam bekämpften Zornesblitzen in den schönen Augen gesprochen. Allmälig war ihre Stimme ruhiger geworden, und bei den letzten Worten der Künstlerin erlosch die Flamme in ihren Augen in einer Thräne.

„Mademoiselle," sagte sie, „verzeihen Sie mir!"

„O, Hoheit!"

Die Prinzessin ergriff mit ihren beiden Händen die Rosine's und drückte sie krampfhaft.

„Sie sind ein braves Mädchen. Ich habe Ihnen Unrecht gethan, aber . . . ich liebe ihn so sehr!"

Rosine warf sich ihr zu Füßen und küßte die noch zitternden Hände.

In diesem Augenblick trat der Prinz ein.

„Was geht hier vor?" frug er bestürzt.

„Mademoiselle Lux nimmt Abschied von mir," antwortete die Prinzessin, die ihre Ruhe wiedergewonnen hatte. „Sie reist ab. Sie kann bei meinem Konzert nicht singen."

„Auf Wiedersehen, Mademoiselle," sagte der Prinz.

„Leben Sie wohl, Monseigneur!" erwiderte die Sängerin.

„Erinnern Sie sich, daß Sie eine Freundin haben," sagte die Prinzessin halblaut; „ich werde Sie nicht vergessen."

„Ich auch nicht, Hoheit," erwiderte Rosine; „Sie wissen, ich vergesse Nichts."

Sie ging, die Augen vom Prinzen abwendend. Die kleine Komödiantin hatte ihre Schuld mit einem Stück von ihrem Herzen bezahlt.